

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 23

Artikel: Tutanchamon [Schluss]

Autor: Zulliger, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

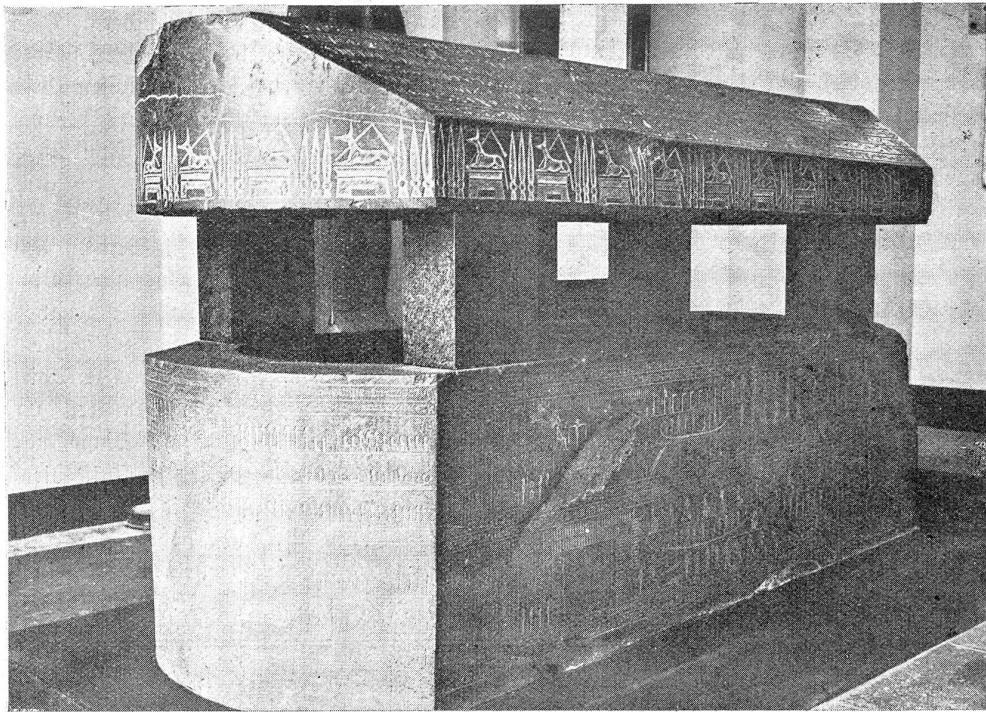
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



[Granitsarkophag der Spätzeit mit religiösen Inschriften und Darstellungen.

Tutanchamon.

Von Hans Zulliger. (Schluß.)

Es brauchte eine Zeit von drei Monaten, seit man den Sarkophag fand, um ihn öffnen zu können. Er war zunächst von einer vierfachen Hülle, gleichsam von vier Schreinen umgeben, die aus Holz und Fayence hergestellt worden sind und reichliche Hieroglyphenschrift neben der Schnitzerei aufweisen. Beim Abbau mußte man den Konstruktionschwierigkeiten und der Enge des Raumes Rechnung tragen. Der Sarkophag besteht aus gelbrot gefärbtem Sandstein und ist vollkommen erhalten. Die Siegel an der Grabkammer selber waren vom Räuber (ob wohl aus Angst?) nicht berührt worden. Bis heute besitzt die Welt nichts Ähnliches, was den Sarkophag Tutanchamons übertrifft. Zu Häupten der königlichen Leiche steht die geflügelte Sonnen Scheibe; die Mitte zieren Inschriftenbänder. Der Sarkophagkörper ist mit Gebälk ausgestattet und besteht aus einem sogenannten „Cavetto“- und einem „Torus“-Sims, sowie mit einem leichten Bandfries mit Inschriften. Am Kopfende stehen in Hochrelief gemeißelt Isis und Nephtis als Schuhgöttinnen, zu Füßen Sef und Neith, jede mit ihrem bezeichnenden Kopfschmuck. Alle blicken mit ausgestreckten Armen und Schwingen nach dem Haupte Tutanchamons hin. Oben und unten an den Querseiten des Sarkophags sind „Ustas“, heilige Augen, die den König beschützen und Störer bedrohen. Die Sargbasis bilden Reliefsödel mit symbolischen Darstellungen der Macht des Königs und des Schutzes des Sarges. Darunter läuft ein bronzenfarbiges Band, welches den Übergang zu einem wirklichen Bronzeband bildet. Die vier Ecken des Sarges ruhen auf Alabasterfüßen. Unter dem Sargdeckel, der $1\frac{1}{4}$ Tonnen wog und der zum Teil in den Sargkörper eingelassen war, fand man die Kronjuwelen.

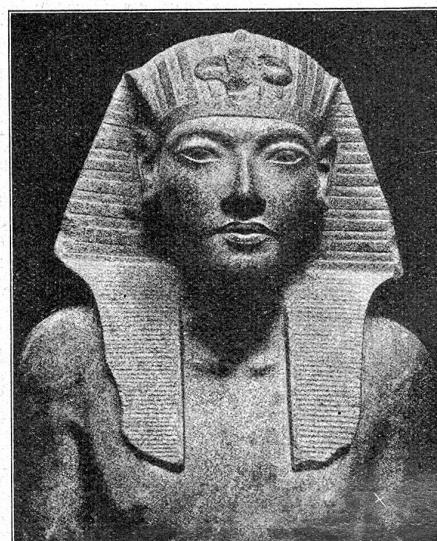
Im vierten Raum befinden sich unter einem Gerüste, an den Ecken von vier Göttinnen bewacht, die „Hänope“. Das sind gewaltige Krüge, in denen all das aufbewahrt wurde, was man nicht einbalsamieren konnte. Neben diesen „Eingeweidekrügen“ fand man Kästen mit Kleidern, Schuhen und wie modern gearbeiteten Handschuhen. Dann eine Statue des

Königs, die auf zwei Panthern steht, ein Straußenvfedernwedel und die Figur eines schwarzen Hundes. Der Raum war auch von einer Menge von kleinen menschlichen Figuren bevölkert, den „Uschebti“, die man in Milderung früherer Menschenopfergebräuche dem Verstorbenen ins Grab mitgab.

Wen diese kleinen Holz- oder Fayencefiguren eigentlich bedeuten, die man im alten Aegypten allgemein den Toten mit ins Grab gab, lassen einige Aufschriften erraten, z. B.: „Diene nur dem, der dich gemacht hat!“ Mit dem, der die Figuren „gemacht“ hat, ist der Verstorbene gemeint. Das Aegypten des neueren Reiches war zeitlich noch wenig weit von den rituellen Gebräuchen des Kinder-Opfers entfernt. In den Nachbarreichen bestand der Brauch im Gottesdienste des Baal und der Astarte noch zu Recht.

Die Erstgeburt wurde geopfert. Daß die Uschebti ursprünglich Kinder des Verstorbenen bedeuteten, erhellt die Tatsache, daß die Figuren dem Tode ähnlich sein mußten. Wir wissen, daß mit fortschreitender Entwicklung, das Opfer von Söhnen durch Sklaven, dann durch symbolische Figuren ersetzt wurde.

Die ärmeren Klassen der alten Aegypter, die ihren Toten nicht eine königliche Fülle von Nahrungsmitteln ins Grab mitgeben konnten, gaben statt deren kleine Nachbildungen mit, so Gänsebraten aus Alabaster, Brote und Bierkrüge aus Holz, kleine Küchen mit Personal (wie Puppenküchen). Wer nicht so viel aufwenden konnte, legte dem Sarge einen Papyrus bei, worauf ein reichliches Verzeichnis



Kopf des Königs Tutanchamon, von einer in einem Versteck des Tempels von Karnak gefundenen Granitstatue.

aller Lebensmittel stand: „Tausend an Ochsen, Gänse, Brot, Krügen Bier ... mögen liegen auf dem Speisetisch des Soundso“. Wir sehen auch hier eine Erziehung wie

bei den Ushebti. Man trautete den Toten zu, daß sie kräft der Allmacht ihrer Gedanken die Dinge wandeln und beleben könnten.

* * *

Die geschichtlichen Ereignisse um die Zeit Tutanchamons kannte man schon lange. Es war nach Thutmosis III., dem großen Kriegsheld und Eroberer, unter Amenophis III. eine ruhige Zeit des Friedens, Genusses, höfischen Glanzes und der Kunst gefolgt. Die Kriege hatten nicht nur Reichtümer eingebracht, sondern auch reichliche künstlerische Anregung aus dem Kulturgut der unterworfenen Völkerstaaten. Amenophis IV., der Schwiegervater Tutanchamons hatte dann das Reich wiederum in Unruhen gestürzt, doch waren sie innerpolitischer Natur und hatten die religiösen Umänderungen zur Ursache, welche der König durchzuführen trachtete. Tutanchamun flichte dann das Reich, das unter seinem Schwiegervater und einem andern Schwiegersohn mit ganz kurzer Regierungszeit fast in die Brüche gegangen war, wieder zusammen. Ihm folgte auf dem Throne Haremheb, ein Heerführer, und es ist wahrscheinlich, daß dieser Tutanchamun beseitigt und

Blick in den neuerrichteten Amarnahof des ägyptischen Museums in Kairo.



Amon, der Schutzgott der Pharaonen des neuen Reiches.

in dem rasch in die Felsen gemeißelten Grabe mit all seinen Schätzen beigesetzt hat.

Die Mitgabe des gesamten Besitztums darf uns nicht

wunder nehmen, gibt es doch heute noch primitive Völkerstämme genug, die einem Toten alle seine Habe ins Grab legen. Denn sie erwarten, daß er sie holen könnte, was eine Gefahr für die Lebenden bedeutete: leicht könnte er einen mit sich nehmen. Die Angst vor dem Toten bewog den Nachfolger Tutanchamons nicht nur zu einer raschen Beisehung, wie es die verhältnismäßig roh gegrabenen Gänge und Gemächer des Grabes vermuten lassen, nicht nur zur Mitgabe allen Komfortes und von Lebensmitteln auf lange Zeit, sondern auch zu der äußerst sorgfältigen Einhüllung, die uns noch merkwürdiger vorkommt, wenn wir vernehmen, daß im Steinsarg erst noch ein Pappssarg sich befindet, und die Mumie in 350facher Leinwandumhüllung ruht (vorausgesetzt, daß sie wie andere Mumien behandelt wurde).

Was aber unsere Wissenschaft interessiert, sind die Aufschlüsse über Religion, Totenkult, Gewerbe und Kunst jener Zeit. Der Gräberfund erhellt die damalige Kulturgeschichte, die weniger bekannt ist als die politische und vor allem die Geschichte der Kriege. Man hat versucht, die vorgefundenen königlichen Gewänder Tutanchamons aus dünnster Leinwand (von den Griechen mit „Byssos“ bezeichnet) wieder herzustellen, ebenso die farbigen und aus Fayanceperlen angefertigten Halsketten und die Schuhe aus gepresstem Leder mit Rosetten von Lotos aus eingeschmolzenem Glase und Spangen aus Gold. Unser eigenes Kunstgewerbe bedient sich heute der Techniken und der Materialien, aber auch der Ornamentik der Epoche Tutanchamons.

Die Funde sind noch lange nicht alle registriert, doch kann man schon heute im Staatsmuseum zu Kairo eine reichhaltige Ausstellung von Gegenständen aus dem Grabe Tutanchamons bewundern.

Wie einst Davis plötzlich dahinschied, so starb auch Lord Carnarvon unerwartet an einem Insektentstädtchen. Auch der Gelehrte, der die Mumie mit X-Strahlen durchleuchten sollte, starb unvermutet dahin, bevor er sein Werk vollendet hatte. Diese Tatsachen schüren den ägyptischen Nationalismus, der schon lange die Gräberforschung als frevelhafte Grabräuberei verurteilte: es sei eine Angelegenheit der Ehre des gesamten ägyptischen Volkes, sich gegen die fremden Eindringlinge zu wehren, die ihre Ahnen

königlicher Abkunft in ihrer Ruhe stören, so äußert sich der Widerstand.

Wenn wir bedenken, daß die Pariser Modeschwestern bei den Pferderennen in Roben, die Herrchen in Kravatten à la Tutanchamun paradierten, daß eine Kinogesellschaft die Junde filmt, daß sich Zeitungen monopolhafte Veröffentlichungsrechte für erste sensationelle Berichte und Abbildungen gesichert haben, kurz, daß neben den forschenden wissenschaftlichen Zielen ganz gewöhnliche Geldmacherei modernster Art („business“) sich an die Grabstätte und seine Ergebnisse heranmacht, so möchten wir fast mit den ägyptischen Nationalisten ausrufen: „Laßt die Toten in Ruhe!“

Sensation und Geldmacherei aus kunstgewerblichen Diebstählen werden Launen der Mode sein, die wieder vergehen. Wir sind Menschen einer anderen Kultur und uns entspricht darum eine andere Kunst, die wir nicht mit denjenigen dreier vergangener Jahrtausende verquicken können — die Laune der Mode wird verschwinden, wie sie gekommen ist.

Was aber die Wissenschaft gewonnen hat, wird zum Menschheitsgut werden. Und darum müssen wir den Fortgang der Arbeiten am Grabe Tutanchamons wünschen, trotz aller unerfreulicher Nebenerscheinungen.

Drei Dorffskizzzen.

Von Isabelle Kaiser.

I. Sie muß sterben...

Sie hieß eigentlich Aloisia Amstad, aber man kannte sie hierzulande nur unter dem Namen der Hundlimatter Wissi.

„Sie muß sterben!“ sagten die Leute wehleidig, wie ich vor ihr Häuschen trat. Herbeigeeiltes Volk stand schwatzend davor. Der nahe Tod zieht viel lebendige Neugier an.

„Jerelis! jerelis,“ jammerten die Weiber, „es ist Matthei am letzten mit ihr. Der Doktor sagt, es gäbe noch ein paar Krämpfe, und dann ist's aus. Sie hat's auf der Lunge... zuerst hat sie lange „Differenze“ (die Influenza) gehabt. Der Pfarrhelfer hat sie soeben verwahrt. In Gott's Namen! Wir müssen alle daran glauben... Oben wird's besser sein. Da wird man seine Ruhe haben...“

Ich stand verschüchtert abseits mit meiner Gabe. Ich kam zu spät an und schämte mich: was sollte eine irdische Aufmerksamkeit gegenüber des Todes letzte Ehre?

Ich wollte still weggehen, da war alle Hilfe vergeblich. Ich kannte die Sterbende nicht. Man hatte mir gesagt, sie leide Not. Nun sollten alle ihre Wünsche auf die gründlichste Weise gestillt sein. Es widerstrebt mir, mich an ein fremdes Totenbett zu drängen.

Aber die Nachbarinnen bestanden darauf: ich solle doch hinaufgehen, es würde das Wissi freuen. Da folgte ich.

Im Hausflur ertönte das Schluchzen der erwachsenen Töchter, die mit vorgehaltener Schürze, mit stummer Gebarde nach der Tür der Sterbenden wiesen. Ich trat allein in eine ärmliche Kammer. Da lag ein sechzigjähriges Weib mit ihren vom Rosenkranz umschlungenen Händen auf einem rot und weiß gewürfelten Kissen demütig und gottgegeben, und erwartete den letzten Gast wie einen unwillkommenen Besuch aus der Großstadt.

Sie schien über sein nahes Kommen eine große Trauer zu empfinden, denn ihre Züge hatten den Ausdruck einer hilflosen Verzagtheit. Man sah deutlich, daß sie sich dem Tod ausgeliefert wußte. Sie dachte nur noch an Sterben und Verfall. Dieser Glaube erzeugte gleichsam die Zeichen des Todes in ihrem Blut und sie trug sie sichtbarlich auf ihren Zügen, weil der Gedanke daran seit Tagen ihre Seele beherrschte. Dieser Schein täuschte die Menschen, konnte sogar schließlich einen Arzt irreführen. Sie verzehrte sich langsam an der Gewißheit, sterben zu „müssen“. Seitdem Gott im letzten Sakrament über ihre Schwelle ge-

schritten war, glaubte sie in ihrer Einfalt, daß die Ewigkeit allein würdig war, ihm auf dem Fuße zu folgen. Nachdem das heilige Oel ihre Lippen benetzt hatte, durfte kein irdisches Brot mehr ihren Mund entweihen. Und sie betete mit hungerndem Magen und wartete, daß der Tod sie sätige.

Vorerst erkannte ich nicht diesen Zustand, der ihre Krankheit so sehr verschlimmerte, daß die Auflösung der körperlichen Kräfte nahe schien, weil der seelische Mut schon längst versagt hatte. Ich empfand nur eine große Scheu, alles, was ich tun könnte, schien mir so erbärmlich klein angesichts der Majestät des Todes. Ich stammelte die üblichen Trostesworte, erkannte aber bald, daß hier andere Saiten angeschlagen werden mußten, wenn aus diesem todgeweihten Menschen noch etwas lebendig erklingen sollte. Sie hörte kaum zu, trotzdem mein unerwarteter Besuch sie sichtlich aus dem tiefen Moor der Verzagtheit, in das sie willenlos versank, leise heraus hob. Ich änderte den Ton und sprach zu ihr, wie man gesunde frohe Menschen unterhält, die sich des morgenden Tages erfreuen und noch lachen können.

Ich sprach von der Sonne, die draußen ihren goldenen Schleier über Tal und Berge verschwenderisch ausbreitete, über den Lanzig (Lenz), der die Bäume ihrer kleinen Wiese bräutlich schmückte, und die dem Segen des Herbstes entgegenblüten, von den Herden des Herchenigi, die heute mit klingenden Schellen nach Trifsteli auf die Weide gezogen waren, vom Holi! ho! dia hu! der Buben jauchzend begrüßt, von der schäumenden Suifi, die nun in allen Sennhütten im Kessel brodelte und so herrlich schmeckte wie ein tauschwerer Strauß von Beegenze, Majoran und Fenchel, von der neuen Kirchenorgel, die das Gloria Dei so wunderschön hinausjubelte, daß die Gebete darob Flügel bekamen und mit den Tönen aufwärts strebten.

Während ich so lachend sprach, rückte das Wisseli langsam und unwillkürlich auf ihrem Lager, und saß bald aufrecht, und der Blick ihrer Augen flog frei zu mir auf. Ein blässer Widerschein der Sonne, die sie nicht mehr zu sehen hoffte, huschte darin, und die Erinnerung an den roten Glanz der Alexanderäpfel ihres Gartens zauberte einen rosigen Schein auf ihre welken Wangen. Die Sehnsucht nach den Bergen glomm empor wie ein verspätetes Hirtenfeuer auf verlassener Alm, und die Eßlust nach dem weißschäumenden Gericht der Nidwaldner Aelpler öffnete ihre Lippen nach Kinderart. Wie ich von der Kirche sprach, da faltete sie die Hände, und ein vertrauensvoller Blick flog zum Gekreuzigten, der seine Arme hilfreich über das Bett der Kranken ausbreitete. Der Herr über Tod und Leben würde ihr doch vielleicht noch eine Gnadenfrist gewähren.

Da ich sie weich gestimmt für die Hoffnung sah, sing ich von ihren Kindern zu sprechen an. Sind es doch die Bande, die ein Mutterherz am festesten ans Dasein knüpfen.

„Sie haben einen Sohn?“

Ihr Auge strahlte, als sie an seine gesunde Jugendkraft dachte: „Ja, der Valentin... er ist nach Merika (Amerika) in Sankt-Louis... aber ich seh' ihn wohl nicht mehr, es ist zu weit...“

„In Saint-Louis!“ rief ich, da ist jetzt große Weltausstellung, und ein guter Arbeiter kann sich da leicht ein schönes Stück Geld verdienen. Der Valentin kommt vielleicht reich heim... er wäre der erste nicht... und da hauet er ein hübsches Heimeli für sein Mutterli... Alle Nidwaldner lehren von Amerika wieder heim.“

Sie lächelte über die Möglichkeit einer vergoldeten Rückkehr ihres Sohnes. „Meinen Sie?“ sagte sie strahlend, und sie spann einen heimlichen Traum weiter.

„Und Ihre Töchter? Sind sie nicht alle verheiratet?“

„Doch, doch, bis ans Mareii, das bei mir ist... D'Agnes hat ein Bub des Büttelers vom Einigholz geheiratet... sie hat's gut. Und d'Cresenz hat den Vielibach-